



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dalberg: Die Entwertung des Geldes

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Entwertung des Geldes

Von Dr. jur. und phil. Dalberg



ohl wenige Erscheinungen der Kriegswirtschaft haben so stark die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wie die Tatsache, daß die Einheit unserer Währung, die Mark, heute nur ein halb oder ein Drittel so viel Waren zu kaufen vermag wie vor dem Kriege. Mit Recht spricht man von einer Entwertung des Geldes.

Die Wirkung dieser schon in früheren Kriegszeiten beobachteten Erscheinung auf die einzelnen Bevölkerungsklassen ist eine ganz verschiedene. Während alle Besitzer von Waren und Produktionsmitteln erheblichen Vorteil daraus ziehen, da ihr Besitz, in Mark ausgedrückt, im Werte ansteigt, sind die Besitzer von Forderungsrechten, die Hypothekengläubiger, die Eigentümer von Staatspapieren, Kommunalanleihen, Industriebobligationen, aufs schwerste geschädigt, da ihr Besitz zwar, in Mark ausgedrückt, noch denselben Ertrag bringt, dieser Ertrag aber zu den gestiegenen Preisen nur eine viel geringere Menge an Gütern zu kaufen fähig ist, und demgemäß nicht mehr die Beibehaltung früherer Lebensgewohnheiten ermöglicht. Dies ist um so schwerwiegender, als viele Vermögen, gerade um sie so sicher zu stellen wie möglich, mündelsicher in Staatspapieren oder Hypotheken angelegt sind oder sogar kraft gesetzlicher Vorschrift angelegt werden mußten und als gerade Witwen und Waisen nun ohne ihre Schuld ihren Kapitalertrag entwertet sehen. Was die Einkommen der arbeitenden Bevölkerung anlangt, so passen diese sich der Geldentwertung an, wenn auch in verschiedenem Maße und in verschiedenem Tempo. Während die Arbeitslöhne sehr stark und wohl im allgemeinen entsprechend der Geldentwertung angestiegen sind, sind die Angestellten-Einkommen durchaus nicht so stark gestiegen, und am wenigsten ist das der Fall bei den Beamtengehältern.

Um nun klar zu sehen, ob es Hilfsmittel gegen diese bedrohliche soziale Umschichtung gibt, ist eine Untersuchung geboten, auf welchen Gründen sie beruht. Hier zeigt sich ein weitgehender Zwiespalt der Meinungen. Während ein Teil der Wirtschaftspolitiker den Grund lediglich in den veränderten Verhältnissen der Warenwirtschaft erblickt, in der Aufzehrung und entsprechendem Minderangebot von Waren, das die Preise treibt, steht der größere Teil der Autoren, die sich zu der Frage geäußert haben, auf dem Standpunkt, daß die Geldpolitik im Kriege der größte Teil der Verantwortung trifft, da diese durch userlose Vermehrung des Papiergeldes die Golddeckung der Noten verschlechtert habe, oder daß sie dadurch eine zusätzliche Kaufkraft, eine Nachfrage nach Gütern geschaffen habe, die aus der Wirtschaft selbst heraus keine Berechtigung habe, und immer weitergehende Preiserhöhungen nach sich ziehe. Beide Ansichten erscheinen nicht zutreffend.

Wohl ist es richtig, daß die Verminderung unserer Warenbestände im Kriege und der Mangel ausreichender Zufuhr von außen stark mitspricht, aber daneben muß doch erklärt werden, wie es möglich ist, daß der sich aus verringertem Angebot ergebenden Tendenz zur Preiserhöhung auch von der Käuferseite aus entsprochen werden und die höheren Preise auch bewilligt und bezahlt werden können. Wenn man diesem Problem nachgeht, so muß man, wie ich in meinem neuen Buche „Die Entwertung des Geldes“\*) eingehend dargelegt habe, zu dem Ergebnis kommen, daß die Erklärung, welche dem vermehrten Papiergeld die Schuld zuschiebt, und die sich gern des Schlagwortes der Inflation bedient, an der Oberfläche der Erscheinungen haften bleibt.

Der letzte Grund, welcher die Nachfrage den steigenden Preistendenzen des verminderten Angebots folgen läßt, liegt in der Kreditanspannung des Reiches

\*) Dalberg, „Die Entwertung des Geldes“. Eine Untersuchung der Einwirkungen von Kreditanspannung und Geldumlauf auf Preisniveau und Valutastand mit besonderer Rücksicht auf Kriegs- und Übergangswirtschaft. Berlin 1918.

im Kriege. Nur als Teil und Ausfluß der Kreditanspannung ist auch die vorhandene Geldmenge zu würdigen. Indem der Staat seinen Kredit anspannt und Schulden eingeht, sei es bei der Reichsbank in Form von Wechseln, sei es bei den Privaten in Form von Kriegsanleihen und Schatzanweisungen, erwirbt er immer erneut Geldsummen, sei es in Form von Banknoten oder von Bankguthaben, die ihn in die Lage setzen, immer erneut die Geldanforderungen der Kriegführung zu befriedigen. Diese aus der Kreditanspannung herrührende zusätzliche Kaufkraft ist es, welche die Preise treibt, da der daraus sich ergebenden praktisch unbegrenzten Nachfrage ein begrenztes Warenangebot gegenübersteht. Nun ist gesagt worden, daß die Geldsummen, die der Staat durch Kriegsanleihen aus dem privaten Verkehr herauszieht, ja für den Privaten nicht mehr verfügbar sind, und somit durch diese bloße Verschiebung der Gelder keine Preissteigerung eintreten könne. Das ist aber ein Trugschluß, in dem nur ein Körnchen Wahrheit steckt. Die Privaten tauschen doch ihren Geldbesitz um in Anleiheforderungen, und diese Anleiheforderungen rechnen sie zu ihrem Vermögen. Das Vermögen ist aber die Grundlage der Kaufkraft, und wenn ein Mann, der etwa nur Kriegsanleihen besitzt, einen Warenkauf machen will, so ist bei der heutigen Bankorganisation für ihn nichts leichter, als seine Anleihe zu verkaufen oder zu beleihen und so viel Waren zu kaufen wie er will. Wohl ist die Tatsache, daß er Kriegsanleihe zeichnet, ein Symptom dafür, daß er vorläufig keine größeren Ankäufe von Gütern beabsichtigt, aber dies ist ihm doch in keiner Weise unmöglich, und außerdem kann er mit den fortläufigen Zinserträgen seiner Anleihen immer erneut Nachfrage ausüben und so zur Preissteigerung beitragen. Durch seine im Kredit wurzelnde Kaufkraft vermittelt nun weiter der Staat allen an der Kriegswirtschaft beteiligten Schichten gesteigerte Einkommen; das Geld fließt vom Staat an die Kriegsmaterialproduzenten, von diesen weiter an die Rohproduktbesitzer, an Arbeiter und Angestellte, und von diesen an die Lebensmittelverkäufer usw., bis es durch tausende kleiner Kanäle wieder bei den Banken zusammenfließt und vorwiegend mittels der Kriegsanleihen an den Staat zurückgeleitet wird. Die Erfahrung zeigt, daß bei diesem Kreislauf des Geldes im Kriege alle Beteiligten gut verdienen und in die Lage gesetzt werden, für ihre Bedürfnisse höhere Preise anzulegen, die sich wellenartig auf die ganze Volkswirtschaft ausdehnen.

Nach allem ist es also ein Irrtum anzunehmen, daß man durch künstliche Verkürzung der Geldmenge das Übel bessern könnte: entweder wären Produktionskrisen die Folge oder die Schaffung von Ersatzgeld (z. B. von Städten, Straßenbahnen), auch die viel empfohlene Hebung des bargeldlosen Verkehrs vermag in dieser Hinsicht nichts auszurichten. Wenn man theoretisch annähme, daß alle Umsätze bargeldlos beglichen würden durch Umschreibung auf zentralen Bankkonten, so blieben doch immer noch die preistreibenden Ursachen, wie oben geschildert, bestehen. Auch die Auffangung des Geldes durch Kriegsanleihen ist wohl ein durchaus zweckmäßiges Verfahren, vermag aber doch der Geldentwertung nicht wirksam beizukommen, da sie das fiktive, nur in Papierforderungen an den Staat bestehende Kapital, bestehen läßt, und also die Grundlage der Kaufkraft nicht verengt. Als wirksamstes Mittel kann nur scharfe, direkte Besteuerung angesehen werden, wie solche ja durch die verschiedenen Kriegssteuern in Angriff genommen ist. Diese Besteuerung löst das fiktive Kapital wieder auf und nimmt den Privaten einen Teil der im Kriege erworbenen zusätzlichen Kaufkraft wieder weg, leitet sie endgültig an den Staat zurück, von dem sie ausgegangen ist. Diese Besteuerung, die die Aufblähung des Wirtschaftslebens durch den Kredit (die Kreditinflation) mildert, wirkt also einmal unmittelbar einer Tendenz weiterer Preissteigerung entgegen und bahnt sogar für die Zukunft einen Abbau des Preisniveaus an; zum anderen wirkt sie, wenn in Form der Kriegsteuer erfolgend, ausgleichend gegen die im Kriege erfolgten und allseitig als unbillig empfundenen starken Verschiebungen der Vermögenslage.

Wenn man nun auch theoretisch der Ansicht sein könnte, daß eine völlige Deckung der Kriegsausgaben durch Steuern von vornherein die heutige Preis-

entwicklung unmöglich gemacht hätte, so wird man dem aber praktisch entgegenhalten müssen, daß das nicht ausführbar gewesen wäre, und daß es nötig war, zunächst die heimische Arbeit, ohne sie mit Steuern und zu scharfen Preiskalkulationen zu schrecken, in die angespannte Kriegstätigkeit einzuführen, die wir zur erfolgreichen Bewältigung der Riesenschwierigkeiten eines Kampfes gegen die Welt brauchten. Es war gewissermaßen zunächst das kleinere Übel, durch staatliche Finanzpolitik eine allgemeine Preissteigerung zu begünstigen gegenüber einer nicht voll zu Kriegszwecken ausgenutzten Volkskraft. Die Verhältnisse liegen nicht so einfach, wie es nach diesen Ausführungen scheinen möchte; doch glaube ich auch die gegenteiligen Ansichten in meiner oben erwähnten Schrift eingehend gewürdigt und ihre Argumente widerlegt zu haben.



## Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



un, unsere Staatsmänner haben die Sprache gefunden und die Streithämmer und neunmalgeschneiderten Überkritiker haben sie vorläufig verloren. Dem Ochsen, der da leeres Stroh drischt, ist das Maul verbunden. Ob er's leiden mag, oder nicht, der Spießer, was ihm nächst Hamstern und Neiden das Liebste, war, mit hochgezogenen Augenbrauen von sich zu geben, was ihm ein Herr erzählt hat, dessen Vetter eine Frau hat, die einmal beinahe in derselben Straße gewohnt hätte, wie eine Dame, die vor zwanzig Jahren fast einen Generalstabsoffizier geheiratet hätte, wenn er sich um sie beworben hätte, — der Spießer muß jetzt das Maul halten, wenn er nicht etwas so bestimmt weiß, daß er's beweisen kann. Es hat sich ausgeraunt. Er wird seufzen und sagen: Hier geht's ja jetzt beinahe so streng zu wie in Amerika. Das ist aber nicht wahr, denn er, der deutsche Spießer mit dem labilen Maulwerk, hätte im freien Lande Wilsons längst zehn Jahre Kitzchen weg, oder wäre in einem Kostüm von Teer und Federn auf einer Wagendeichsel zum Städtchen hinausgeritten. Nur eins fehlt an der neuen Bestimmung: „Anonymes, Papierkorb“. Darüber fällt mir ein, daß der Diplomat, dessen Heiratsgesuch hier gebührend glossiert ward — denn es stand ja in der Frankfurter Zeitung und mußte bis auf Gegenbeweis für echt gehalten werden —, nach offizieller feierlicher Feststellung nicht existiert. Es hat sich also jemand mit der Frankfurter und dem Publico und den Diplomaten einen Witz gemacht, der ihm die Inseratengebühr wert war. Oder jemand mit minderen Vorzügen hat sich, um auf ahnungslose Jungfrauen besonders anziehend zu wirken, Diplomaten-eigenschaft beigelegt, was wieder ein Kompliment für die Diplomaten ist. Also: Vorsicht, Kriegsgewinnlertöchter! Papa soll erst eine Detektei in Bewegung setzen, ehe es zu spät ist und soll keinen Diplomaten im Sack kaufen. Ein antiliches Dementi eines Heiratsinrates, das ist auf dem Gebiet der Publizistik, das im heutigen Hochbetrieb täglich etwas Unerwartetes bietet, jedenfalls das Noch-nicht-dagewesenste. Wir sind eben ein ernstes Volk und die Frivolität findet bei uns keinen Boden. Sonst wäre die Geschichte mit einem Gelächter der Beteiligten und Unbeteiligten erledigt gewesen. Wären wir nicht so ernsthaft, hätten sich weniger gute Leute und schlechte politische Musikanten in der Welt von der Propaganda gegen uns einfangen lassen. Wer die Franzosen nicht näher kennt, dem sind sie sympathisch, weil Grazie, Heiterkeit und Frechheit anziehend und vortreffliche Masken für böseartigste Politik sind. Franzosen und Amerikaner berühren sich darin, daß ihnen alles, auch das Ernsteste, leicht und schnell zum Witz wird. Nur ein amerikanischer